

In: Reinhard Kreckel (Hrsg.) (1983):
Soziale Ungleichheiten. Göttingen:
Otto Schwartz & Co. 301-320.

Klassenanalyse und Weltsystemanalyse¹⁾

Von Immanuel Wallerstein

I. Das Weltsystem als theoretische Perspektive

Die fachspezifische Differenzierung der Geisteswissenschaften, wie sie uns heute geläufig ist, ist im 19. und frühen 20. Jahrhundert entstanden. 1880 existierten die Fächer bzw. Disziplinen, die heute selbstverständlich sind — Geschichtswissenschaften, Volkswirtschaftslehre, Soziologie, Anthropologie, Politische Wissenschaften — größtenteils nicht als eigenständige Konzepte; die bildeten auch nicht die Grundlage für klar unterschiedene Gruppen von Lehrern und Forschern. Der schwierige und langwierige Prozeß, in dem bestimmte Kombinationen von Konzepten und Interessen bestimmte Formen annahmen, führte zu methodologischen Grundsatzdebatten, von denen man heute noch gelegentlich unter dem Etikett „Geschichtsphilosophie“ etwas hört. Eine der folgenreichsten Debatten war die zwischen Universalisten und Partikularisten. Sie beschäftigte sich mit dem Verhältnis vom nomothetischem und idiographischem Wissen, d. h. mit der Möglichkeit bzw. Unmöglichkeit, allgemeingültige Aussagen über menschliches Verhalten zu machen.

Die Universalisten nannten sich „Wissenschaftler“. Sie argumentierten dahingehend, daß menschliches Verhalten ein natürliches Phänomen sei und deshalb auf derselben Grundlage wie jedes andere natürliche Phänomen untersucht werden könne, unter Anwendung derselben logischen Regeln der „wissenschaftlichen Methode“. Das sollte im Laufe der Zeit zu genauen Ergebnissen führen, die denen der Naturwissenschaften vergleichbar wären. Im Gegensatz dazu nannten sich die Partikularisten oft „Humanisten“. Sie argumentierten dahingehend, daß das Leben des Menschen als vernunftbegabtes Wesen nicht wie andere natürliche Phänomene zu behandeln sei, und zwar aus einem von zwei möglichen Gründen. Entweder — so sagten die einen — weil der Mensch eine Seele hat und deshalb sich jeder willkürlichen Gleichförmigkeit entzieht, oder — so sagten die anderen — weil der Forscher, der ja selbst ein Mensch ist, seinen Forschungsgegenstand, nämlich den anderen Menschen, durch den Beobachtungsprozeß unweigerlich beeinflusst und verändert und schon deshalb nicht zu gültigen Verallgemeinerungen kommen kann.

Wie bei allen Debatten über fundamentale Probleme gibt es auch hier nur eine begrenzte Anzahl von Argumenten und Gegenargumenten, und diese sind größtenteils schon vorgebracht worden. Das heißt nicht, daß die Debatte vorbei oder vergessen ist, sondern einfach, daß die Positionen inzwischen institutionalisiert und damit in ihren weiteren Entwicklungsmöglichkeiten gehemmt worden sind. Im großen und ganzen wurden die Universalisten den Fächern Volkswirtschaftslehre, Soziologie und Politologie, die Partikularisten der Geschichtswissenschaft und der Anthropologie zugeordnet. Angesichts der Tatsache, daß die interdisziplinären Grenzlinien ziemlich willkürlich gezogen worden waren, gab es Ab-

¹⁾ Der vorliegende Beitrag beruht auf einer vom Verfasser durchgesehenen und autorisierten Übersetzung einer Auswahl aus I. Wallerstein: *The Capitalist World-Economy*, Cambridge—Paris: Cambridge University Press & Maison des Sciences de l'Homme 1979, S. 4—6, 22—25, 35—36, 54—55, 152—155, 196—201, 222—224, 283—286 und 288—293 (Anmerkung des Herausgebers).

weichler in jeder Disziplin (so z. B. politische „Theoretiker“ in der Politikwissenschaft und Linguisten in der Anthropologie). Aber dennoch — die Einflusssphären waren abgesteckt und der status quo etabliert worden.

Dieses grobe Bild muß durch die Berücksichtigung nationaler Unterschiede modifiziert werden. Die bisherige Beschreibung trifft den angloamerikanischen Kern des Weltsystems am besten. Den Deutschen behagte die britische Definition von Sozialwissenschaft nicht; sie setzten einen seltsamen Mischling, die Staatswissenschaft, in die Welt. Manchen Franzosen wiederum behagte nicht, daß andere Franzosen bei dieser britischen Definition kein Unbehagen empfanden — was zur Gründung der *Annales*-Schule führte. Und den westeuropäischen Arbeiterklassen behagte das ganze System sowieso nicht, so daß außerhalb des akademischen Betriebes eine kritische Perspektive, der Marxismus, entstand, der die Universalität der „Universalien“ in Frage stellte.

Es zeigte sich, daß jenseits des institutionalisierten, alles dominierenden methodologischen Abgrunds, der die Universalisten von den Partikularisten trennte, wie üblich ein verborgener, aber sehr wichtiger Konsens existierte, nämlich das Konzept der *Einzelgesellschaft* als Grundeinheit der Analyse. Alle schienen sich einig zu sein, daß die Welt sich aus vielen einzelnen „Gesellschaften“ zusammensetzt. Meinungsverschiedenheiten bestanden zwar darüber, ob alle Gesellschaften im Laufe der Geschichte ähnliche Wege verfolgten (wiewohl im unterschiedlichen Tempo) oder ob jede Gesellschaft ihrem eigenen historischen Weg folgte. Man konnte sich nicht einigen, ob eine bestimmte Gesellschaft als „Staat“ oder „Nation“ oder „Volk“ zu betrachten war, aber auf jeden Fall handelte es sich um eine politisch-kulturelle Einheit.

In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg ist es dann in diesem Bereich, ähnlich wie in so vielen anderen, zu einer Kulmination von intellektuellen Strömungen gekommen. Das Ergebnis war die sog. „entwicklungstheoretische Perspektive“, die in der Regel mit einer behavioristischen Orientierung einherging. Diese Perspektive unterstellte, daß alle Staaten sich entwickelten (was für viele hieß: Nationen wurden), daß ihre fortschreitende Entwicklung quantitativ und synchron meßbar sei und daß die Regierungen auf der Grundlage solcher Messungen diesen Prozeß beschleunigen könnten, was als ausgesprochen wünschenswert betrachtet wurde. Weil diese Staaten parallele Wege verfolgten, wurde angenommen, daß sie *alle* die intrinsische Fähigkeit hätten, das gewünschte Entwicklungsziel zu erreichen. Die einzig intellektuell ernstzunehmende Frage war somit, aus welchem Grund es in vielen Fällen nicht dazu kam.

Diese Sichtweise eroberte die Welt der Gelehrten — nicht nur bei der Hegemonialmacht, den USA und ihren Alliierten im alten Europa, sondern auch bei ihrem hauptsächlichsten Gegenspieler, der UdSSR. Es gab viele verschiedene Theorien über administrative Strategien zur Entwicklungsförderung und über die sozialen Kräfte, die Entwicklung hinderten, aber die Plausibilität von Entwicklung als Bezugsrahmen der Analyse blieb bis Mitte der sechziger Jahre unangetastet. Dann aber wurden ihr eine ökonomische Tatsache und zwei politische Entwicklungen zum Verhängnis.

Die ökonomische Tatsache war die, daß allen Theorien und allen unternommenen Anstrengungen zum Trotz (Entwicklungshilfe, technische Unterstützung, human investment) der sogenannte „Abstand“ zwischen den „entwickelten“ und den „Entwicklungs“ländern größer und nicht kleiner wurde.

Die zwei politischen Entwicklungen reflektieren letztlich diese ökonomische Tatsache. Zum einen kamen nationale Befreiungsbewegungen in der ganzen Welt auf, die mit mehr oder weniger Erfolg einen bewaffneten Kampf führten — in Vietnam, Algerien, Kuba. Ihr Kampf fand Resonanz bei Studenten, Professoren und der „Dritten Welt im eigenen Land“ in den USA und Europa, was die bis dahin unangefochtene Dominanz der Entwicklungstheoretiker an den Universitäten erschütterte.

Dieselbe politische Umwälzung hatte, zum anderen, aber auch in den kommunistischen Ländern Auswirkungen. Hier hat eine lange Reihe von zusammenhängenden Krisen — der 20. Parteitag der KPdSU, die „Unruhen“ in Osteuropa, die Spaltung zwischen Chinesen und Russen, die Kulturrevolution, das Aufkommen des Eurokommunismus — in ähnlicher Weise die interne Glaubwürdigkeit der stalinistischen Variante der Entwicklungstheorie in Frage gestellt, nämlich die krude Vorstellung einer zwangsläufigen Sequenz von Übergangsstadien, die für alle Länder gelten sollten.

Wenn eine Theorie ihre *soziale* Funktion nicht mehr angemessen zu erfüllen scheint, machen sich die Gelehrten üblicherweise daran, ihre analytische Gültigkeit in Frage zu stellen. Als der „Developmentalismus“ unsere soziale Wirklichkeit immer weniger erklären konnte, kritisierten verschiedene Autoren die eine oder andere seiner Prämissen, auf der Suche nach einem alternativen Erklärungsrahmen, der im folgenden als „Weltsystemperspektive“ bezeichnet wird.

Der wesentliche Unterschied zwischen einer Entwicklungs- und einer Weltsystemperspektive liegt im Ausgangspunkt, in der Einheit der Analyse. Die Entwicklungsperspektive geht davon aus, daß soziales Handeln vor allem in einer politisch-kulturellen Einheit — einem Staat, einer Nation oder einem Volk — stattfindet; sie versucht, die Unterschiede zwischen diesen Einheiten zu erklären, inklusive der Frage, wieso ihre Wirtschaftsweisen unterschiedlich sind. Die Weltsystemperspektive nimmt dagegen an, daß alles soziales Handeln in *einem* übergreifenden Rahmen stattfindet, in dem es eine fortschreitende Arbeitsteilung gibt. Sie versucht *empirisch* zu klären, inwieweit dieser Rahmen politisch und kulturell eine Einheit darstellt, wobei *theoretisch* gefragt wird, welche Konsequenzen sich aus dem Vorhandensein oder Fehlen eines solchen einheitlichen Rahmens ergeben.

Der Unterschied zwischen der Entwicklungs- und der Weltsystemperspektive ist also nicht der zwischen Liberalismus und Marxismus oder Evolutionismus und irgendetwas anderem (denn beide sind ihrem Wesen nach evolutionär). Meines Erachtens ist der Unterschied an zwei Punkten festzumachen. Der erste Unterschied liegt in der Art des Denkens. In den Begriffen Hegels ist die Entwicklungsperspektive mechanistisch, während die Weltsystemperspektive dialektisch ist. Mit dialektisch meine ich hier, daß zu jedem Zeitpunkt der Analyse statt nach der formalen Struktur nach den Konsequenzen der Aufrechterhaltung oder Veränderung der Struktur für das Ganze und seine Teile zu einem gegebenen Zeitpunkt gefragt wird. Dabei ist stets die Totalität aller gegebenen Momente zu dem bestimmten Zeitpunkt zu berücksichtigen. Eine sinnvolle Analyse verlangt ein Wissen um das komplexe Gefüge sozialer Wirklichkeit (historische Konkretheit) in einer Langzeitperspektive, die Trends und Kräfteverhältnisse im Weltsystem beobachtet, um zu erklären, was den unterschiedlichen historisch konkreten Phänomenen zugrundeliegt und was sie formt. Greift man zu Vergleichen oder zu abstrakten Verallgemeinerungen, so geschieht das nur zu heuristi-

schen Zwecken, auf der Suche nach einer Wahrheit, die immer auf das Gegenwärtige bezogen und damit immer im Wandel ist.

Diesen Unterschieden in der wissenschaftlichen Methodologie entsprechen unterschiedliche Formen von Praxis und Politik in der realen Welt. Denn der zweite große Unterschied zwischen der Entwicklungs- und der Weltsystemperspektive betrifft ihre politische Prognosen. Deshalb ist die letztere vor allem von Intellektuellen aus der Dritten Welt formuliert worden. Die Entwicklungsperspektive betont nicht nur, daß das Vorbild bei den alten entwickelten Ländern (seien es Großbritannien, die USA oder die UdSSR) zu suchen sei, sondern auch, daß die Schlüsselfragen der internationalen Politik sich aus den Beziehungen zwischen den Hegemonialmächten ergeben. Aus der Weltsystemperspektive gibt es dagegen keine Vorbilder oder Modelle; das wäre eine mechanistische Vorstellung. Und die Beziehungen der Hegemonialmächte untereinander sind nur eines von vielen Problemen, die im Weltsystem gelöst werden müssen.

Das Aufkommen der Weltsystemperspektive ist eine Konsequenz der Tatsache, daß die politische Dominanz Europas in der Welt auf dramatische Weise herausgefordert worden ist. Dabei sind alle eurozentristischen Konstruktionen sozialer Wirklichkeit in Frage gestellt worden.

Die einzigen Totalitäten, die es gibt oder die es historisch je gegeben hat, sind *Minisysteme* und *Weltsysteme*. Im 19. und 20. Jahrhundert hat es nur ein Weltsystem gegeben, die kapitalistische Weltwirtschaft.

Wir gehen davon aus, daß das konstituierende Merkmal eines *sozialen Systems* die Existenz einer Arbeitsteilung ist. D. h., die einzelnen Sektoren oder Teilgebiete innerhalb eines sozialen Systems sind vom ökonomischen Austausch mit anderen abhängig und gewährleisten so ihre reibungslose und kontinuierliche Versorgung. Ein solcher ökonomischer Austausch kann ganz offensichtlich ohne gemeinsame politische Struktur und noch offensichtlicher ohne gemeinsame Kultur existieren.

Ein „*Minisystem*“ ist nun ein soziales System, in dem eine vollkommene Arbeitsteilung in einem einzigen kulturellen Bezugsrahmen herrscht. Solche Systeme findet man nur in Sammler- und Järgergesellschaften oder in sehr einfachen Agrargesellschaften. Heute gibt es keine derartigen Minisysteme mehr auf der Welt. Außerdem gab es auch in der Vergangenheit weniger solcher Systeme als oft behauptet wird. Denn jedes System, das durch die Zahlung von Tribut als „Schutzgebühr“ an ein Reich gebunden war²⁾, hörte dadurch auf, ein eigenständiges System zu sein, da es keine selbständige Arbeitsteilung mehr hatte. Mit der Tributzahlung ist — um mit *Polanyi* zu sprechen — der Übergang von einer Existenzweise als reziproke Ökonomie zur Teilnahme an einer größeren redistributiven Ökonomie erreicht.³⁾

Läßt man die inzwischen ausgestorbenen Minisysteme beiseite, so bleibt nur noch das *Weltsystem* als soziales System übrig. Wir definieren dieses einfach als Einheit mit einer einzigen Arbeitsteilung und vielen kulturellen Systemen. Daraus folgt aber logischerweise, daß es zwei Varianten solcher Weltsysteme geben kann

²⁾ Eine Diskussion zum Thema „Schutzgebühr“ findet sich im dritten Teil von F. Lane, *Venice and History*, Baltimore: Johns Hopkins Press 1966. Eine spezifische Diskussion des Tributs findet sich ebenda, S. 389—390, 416—420.

³⁾ Siehe K. Polanyi: „*The Economy as Instituted Process*“, in: Ders., M. Arsenberg und H. W. Pearson (Hrsg.): *Trade and Market in the Early Empire*, Glencoe: The Free Press 1957, S. 243—270.

— eine mit einem gemeinsamen politischen System und eine ohne. Wir bezeichnen diese jeweils als *Weltreiche* und *Weltökonomien*.

Bei empirischer Betrachtung zeigt sich, daß Weltökonomie historisch instabil waren und entweder zur Selbstauflösung tendierten oder zur Eroberung durch eine Gruppe, wodurch sie zu einem Weltreich wurden. Beispiele für solche Weltreiche, die aus Weltökonomien hervorgegangen sind, sind alle sogenannten Hochkulturen der Vormoderne, wie China, Ägypten und Rom, jeweils zu bestimmten Zeitpunkten ihrer Geschichte. Auf der anderen Seite waren die sogenannten Reiche des 19. Jahrhunderts, wie Großbritannien oder Frankreich, gar keine Weltreiche, sondern Nationalstaaten mit kolonialen Anhängeln, die im Rahmen einer Weltökonomie operierten.

Weltreiche waren ihrer ökonomischen Form nach im wesentlichen redistributiv. Zweifelsohne brachten sie Gruppen von Kaufleuten hervor, die Handel trieben, vor allem Fernhandel; aber diese Gruppen machten ungeachtet ihrer Größe nur einen kleinen Teil der Gesamtwirtschaft aus und waren nicht wesentlich bestimmend für deren Schicksal. Der Fernhandel war, wie *Polanyi* betont, tendenziell ein „administrativer Handel“ und kein Markthandel, der sich bestimmter „Handelshäfen“ bediente. Erst das Aufkommen der modernen Weltökonomie im Europa des 16. Jahrhunderts brachte die volle Entfaltung und die ökonomische Vorherrschaft des Markthandels. Das war das System des Kapitalismus. Kapitalismus und Weltökonomie, d. h. eine einzige Arbeitsteilung, aber verschiedene Staaten und Kulturen, sind zwei Seiten derselben Medaille. Sie stehen nicht in einem Kausalverhältnis zueinander. Wir definieren lediglich dasselbe untrennbare Phänomen durch unterschiedliche Charakteristika.

Heute gibt es in der Weltwirtschaft weder sozialistische noch feudale Systeme, denn es gibt nur *ein* Weltsystem. Es handelt sich um eine Weltökonomie, die per definitionem der Form nach kapitalistisch ist. Sozialismus würde die Herstellung einer neuen Art von *Weltsystem* bedeuten, weder ein redistributives Weltreich noch eine kapitalistische Weltökonomie, sondern eine sozialistische Weltregierung. Ich betrachte diese Vorstellung nicht im geringsten als utopisch; ich glaube allerdings auch nicht, daß ihre Realisierung unmittelbar bevorsteht.

Die sozialistische Weltregierung wird das Ergebnis eines langen Kampfes sein, der möglicherweise in vertrauten Formen und vielleicht in sehr wenigen Formen stattfinden wird, und zwar in *allen* Bereichen der Weltwirtschaft (*Maos* permanenter „Klassenkampf“). Regierungen mögen sich in der Hand von Personen, Gruppen oder Bewegungen befinden, die mit diesem Übergang sympathisieren. Aber *Staaten* als solche sind weder progressiv noch reaktionär. Solche Werturteile kann man nur auf Bewegungen und Kräfte anwenden.

II. Die strukturelle Dreiteilung des kapitalistischen Weltsystems

Eine kapitalistische Weltökonomie hat drei grundlegende Elemente. Erstens besteht sie, bildlich gesprochen, aus einem einzigen Markt, der vom Prinzip der Gewinnmaximierung beherrscht wird. Dadurch wird auf lange Sicht das Ausmaß produktiver Tätigkeit, der Grad der Spezialisierung, die Zahlungsweise für Arbeit, Güter und Dienstleistungen und der Nutzen technologischer Entwicklung determiniert.

Das zweite Grundelement ist das Vorhandensein einer Reihe staatlicher Strukturen von unterschiedlicher Stärke nach innen und außen. Die statlichen Strukturen

dienen vor allem dazu, das „freie“ Funktionieren des kapitalistischen Marktes zu behindern, um somit die Gewinnaussichten einer oder mehrerer Gruppen zu verbessern. Kurzfristig wirkt der Staat auf den Markt ein, indem er sich seiner juristischen Möglichkeiten bedient, um wirtschaftliche Aktivitäten innerhalb oder jenseits seiner Grenzen zu beschränken. Er wirkt aber auch langfristig auf den Markt, indem er durch die Schaffung bestimmter institutioneller Bedingungen einseitige Begünstigungen und Benachteiligungen herzustellen sucht. Die Skala der Möglichkeiten reicht dabei von der bloßen Einführung einer allgemeinen Währung oder dem Bau von Handelswegen bis hin zur Beeinflussung von Geschmackspräferenzen oder zur Beschränkung von Wissen über ökonomische Alternativen. Bestimmte Personen oder Gruppen werden dadurch zur „spontanen“ Fehleinschätzung der für sie einträglichsten wirtschaftlichen Möglichkeiten verleitet, was wiederum denjenigen zugute kommt, die der Staat begünstigen will.

Das dritte wesentliche Element einer kapitalistischen Weltökonomie besteht darin, daß die Aneignung von Mehrarbeit in einem Ausbeutungsverhältnis stattfindet, das nicht zwei, sondern drei Stufen umfaßt. Das heißt, es gibt eine Mittelgruppe, die einerseits an der Ausbeutung der unteren Schicht beteiligt ist, andererseits aber selbst von der oberen Schicht ausgebeutet wird. Ein solches Dreischichtengefüge hat seinem Wesen nach eine stabilisierende Wirkung, während ein Zweischichtengefüge wesentlich desintegrativ wirkt. Damit ist nicht gesagt, daß zu jedem Zeitpunkt drei Ebenen existieren. Es heißt lediglich, daß die Oberen immer darum bemüht sind, die Existenz von drei Schichten zu sichern, um ihre eigenen Privilegien besser aufrechtzuerhalten, während die Unteren umgekehrt auf die Reduktion der drei auf zwei hinarbeiten, um diese Privilegien besser zerstören zu können. Dieser Kampf um die Existenz der mittleren Ebene findet ständig statt, sowohl im politischen Bereich als auch im Hinblick auf die grundlegenden ideologischen Annahmen. Das ist die Kernfrage, um die es beim Klassenkampf geht.⁴⁾ Diese Dreiteilung wiederholt sich in allen Institutionen der kapitalistischen Weltökonomie: in der Dreiteilung der wirtschaftlichen Rolle der Regionen der Weltökonomie in Kern, Semiperipherie, Peripherie; in der organisatorischen Grundstruktur des Produktionsprozesses, man denke an die Rolle des Industriemeisters; in der Dreiteilung der Einkommens- und Statusverteilungsmuster in den kapitalistischen Kernländern; in dem Links-Mitte-Rechts-Muster der politischen Gruppierungen und Bündnisse im Weltmaßstab und auf nationaler Ebene.

Die Struktur der Weltökonomie als ein einziges System wurde in den letzten Jahren immer häufiger mit den Begriffen *Kern und Peripherie* analysiert, was wiederum in Zusammenhang mit der Diskussion um die sog. „Dependenztheorie“ steht. So wurde beispielsweise argumentiert, daß Länder der Dritten Welt nicht „unterentwickelte“, sondern „peripher kapitalistische“ Nationen seien.⁵⁾ Das ist schon ein terminologischer Fortschritt, aber er führt leider zu weiterer Unklarheit, wenn man sich die Einheit des Weltsystems nicht gleichzeitig vor Augen führt.

⁴⁾ Marx unterstreicht selbst die politische Bedeutung der dritten, also der Mittelschicht. In den *Theorien über den Mehrwert* (Bd. 2) heißt es: „Was er (scil. Ricardo) vergißt hervorzuheben (ist) die beständige Vermehrung der zwischen workmen auf der einen Seite, Kapitalist und landlord auf der anderen Seite, in der Mitte stehenden ... Mittelklassen, die als Last auf der working Unterlage lasten und die soziale Sicherheit und Macht der upper ten thousand vermehren“ (MEW 26,2, S. 576).

⁵⁾ Siehe beispielsweise die ganze Sondernummer der *Revue Tiers-Monde*, 1972, insbesondere die Einleitung von Ikonicoff.

Ikonicoff argumentiert beispielsweise, daß periphere kapitalistische Ökonomien „nach ökonomischen Gesetzmäßigkeiten und Wachstumsfaktoren funktionieren, die sich völlig von denen der Ökonomien unterscheiden, die man als Modell des klassischen Kapitalismus bezeichnen könnte.“⁶⁾ Diese Aussage ist zwar zutreffend; aber das ihr zugrundeliegende Modell des „klassischen Kapitalismus“ ist verfehlt. Denn sowohl im 16. Jahrhundert als auch heute waren der Kern und die Peripherie der Weltökonomie nicht zwei verschiedene „Wirtschaftssysteme“ mit zwei verschiedenen „Gesetzmäßigkeiten“, sondern sie bildeten ein einziges kapitalistisches Wirtschaftssystem mit unterschiedlichen *Sektoren*, die unterschiedliche Funktionen hatten.

Wenn man von der Einheit des Weltsystems ausgeht, dann stellt sich die Frage, ob die Vorstellung eines bimodalen Systems angemessen ist. Ganz offensichtlich bleibt dabei manches ungeklärt; deshalb haben wir das Aufkommen solcher Begriffe wie „subimperial states“⁷⁾ oder „Zwischenträger-Nationen“ (go-between nations)⁸⁾ erlebt. Beide Begriffe erscheinen mir wenig sinnvoll, da sie nur einen Aspekt an ihrem jeweiligen Gegenstand betonen, der zwar jeweils wichtig, aber meines Erachtens nicht zentral ist. Ich bezeichne diese Länder als *semiperipher*, um damit zu betonen, in welcher Art sie im existierenden Weltsystem im Nachteil sind. Wichtiger jedoch ist es, die *Komplexität* der Rolle der semiperipheren Staaten im System zu explizieren und die Tatsache herauszuarbeiten, daß das System nicht funktionieren könnte, wenn es nicht *dreigeteilt* wäre.

Zunächst ist es allerdings erforderlich, noch auf eine weitere Tatsache hinzuweisen. Das kapitalistische System setzt sich zusammen aus Eigentümern, die für Profit verkaufen. Die Tatsache, daß ein Eigentümer aus einer Gruppe von Individuen besteht und nicht eine einzelne Person ist, ändert daran nichts Wesentliches. Im Fall der Aktiengesellschaft ist das eine längst bekannte Tatsache. Sie muß nun auch für souveräne Staaten anerkannt werden. Ein Staat, der kollektiv alle Produktionsmittel besitzt, ist lediglich eine kollektive kapitalistische Firma, solange er am Markt der kapitalistischen Weltökonomie teilnimmt, was heute faktisch alle diese Staaten tun müssen. Zweifelsohne mag eine solche „Firma“ andere Modalitäten hinsichtlich der internen Profitzuteilung haben. Das ändert aber nichts an ihrer grundsätzlichen wirtschaftlichen Rolle gegenüber anderen auf dem Weltmarkt.⁹⁾

⁶⁾ M. Ikonicoff: „Sous-développement, tiers monde ou capitalisme périphérique“, in: *Revue Tiers-Monde* 13:52 (1972), S. 692.

⁷⁾ R. M. Marini, *Subdesarrollo y revolución*, Mexico: Siglo 1969.

⁸⁾ J. Galtung: „Eine Theorie des Imperialismus“, in: D. Senghaas (Hrsg.), *Imperialismus und strukturelle Gewalt*, Frankfurt: Suhrkamp 1972, S. 90 f.

⁹⁾ Vgl. dazu die ausführliche Darstellung in: Wallerstein, a. a. O., Kapitel 1. Eine ganz ähnliche Argumentation findet sich bei Samir Amin: „Die Vorherrschaft der kapitalistischen Produktionsweise kommt auch auf einer anderen Ebene zum Ausdruck, nämlich auf der des Weltsystems, das ein Charakteristikum der gegenwärtigen Wirklichkeit darstellt. Auf dieser Ebene sind die Formationen (Kern und Peripherie) in einem einzigen hierarchischen System organisiert. Die Auflösung dieses Systems mit der Gründung sozialistischer Staaten — ob wirklich sozialistisch oder selbsternannt — ändert an dieser Hypothese nichts ... Sozialismus kann nicht darin bestehen, daß einzelne nationale „Sozialismen“ nebeneinandergestellt werden und gegenüber dem integrierten (aber nicht egalitären) Weltcharakter des Kapitalismus rückschrittlich sind. Auch kann es kein *sozialistisches System* getrennt vom Weltsystem geben. Genau aus diesem Grund gibt es keine zwei Weltmärkte: den kapitalistischen Markt und den sozialistischen Markt, sondern nur *einen* — nämlich den ersten — an dem Osteuropa teilnimmt, wenn auch nur marginal.“ (S. Amin, „Sullo sviluppo diseguale delle formazioni sociali“, in: *Terzo Mondo*, 18 (Dezember) 1972, S. 13.

Das kapitalistische Weltsystem braucht einen semiperipheren Sektor aus zwei Gründen, aus einem primär politischen und einem politökonomischen. Der politische Grund ist ziemlich schlicht und einfach. Ein System, das auf ungleichen Erträgen basiert, muß sich ständig mit der politischen Rebellion seiner unterdrückten Mitglieder auseinandersetzen. Ein polarisiertes System, das in einen kleinen, deutlich abgegrenzten Sektor mit hohem Einkommen und Status einerseits und einen relativ homogenen Sektor mit niedrigem Einkommen und Status andererseits zerfällt, wobei sich in diesem die überwältigende Mehrheit der Individuen befinden, führt ziemlich schnell zur Bildung von Klassen *für sich* und zu akuten desintegrativen Kämpfen. Das wichtigste politische Mittel zur Abwehr derartiger Krisen ist die Bildung von ‚mittleren‘ Sektoren. Diese tendieren dazu, sich selbst als wohlhabender als die unteren Schichten zu betrachten, anstatt sich den oberen gegenüber als benachteiligt zu fühlen. Dieser klar auf der Hand liegende Mechanismus, der in allen möglichen sozialen Strukturen zum Tragen kommt, hat auch in Weltsystemen dieselbe Funktion.

Es gibt aber noch einen weiteren Grund, der aus den besonderen Bedürfnissen dieser Art von Sozialstruktur — des kapitalistischen Weltsystems selbst — herührt. Die Vielfalt der Staaten in einer einzigen Wirtschaftsweise hat zwei Vorteile für Anbieter, denen es um Profit geht. Erstens: Das Fehlen einer gemeinsamen politischen Autorität macht es unmöglich, daß irgend jemand den allgemeinen Willen des Weltsystems gesetzlich regelt und damit die kapitalistische Produktionsweise beschränkt. Zweitens: Das Vorhandensein unterschiedlicher Staatsapparate ermöglicht es den kapitalistischen Anbietern, die oft notwendigen künstlichen Eingriffe in das Marktgeschehen zu organisieren.

Aber dieses System hat für die Anbieter auch einen Nachteil: Die Staatsapparate können auch von einer anderen Gruppe als den Warenanbietern unter Druck gesetzt werden, nämlich von den Anbietern von Arbeitskraft. Regelmäßig kommt es dazu, daß in den Kernländern ein Zunftsprinzip entsteht, das de facto das Lohnniveau anhebt.

Neben den steigenden Löhnen der Arbeiter in den Kernländern ist es vor allem folgende Tatsache, die zu einem unvermeidlichen Sinken der komparativen Produktionskosten führt: Die führenden ökonomischen Produzenten geraten zunehmend dadurch *ökonomisch* ins Hintertreffen, daß gerade sie gezwungen sind, bei konstantem technologischen Fortschritt in schnell veraltendes fixes Kapital immer stärker zu investieren. Für den einzelnen Kapitalisten gibt es nur eine Überlebensmöglichkeit, nämlich Kapital aus einem führenden, aber im Niedergang begriffenen Sektor in einen wachsenden Sektor zu verlagern, um den Auswirkungen der zyklischen Verschiebungen des führenden Sektors zu entgehen. Ein derartiger Kapitaltransfer ist nur möglich, wenn bestimmte Sektoren verfügbar sind, die von dem Dilemma der steigenden Lohn- und Produktivitätskosten im führenden Sektor profitieren können. Das sind genau die Sektoren, die wir als semiperiphere Länder bezeichnen. Gäbe es diese Länder nicht, sähe sich das kapitalistische System genauso schnell einer *ökonomischen* wie einer *politischen* Krise gegenüber.

Woran erkennen wir also ein semiperipheres Land? Auch wenn wir von einem dreigeteilten System ausgehen, wäre es eine unzulässige Verallgemeinerung, aus den Augen zu verlieren, daß sich in jedem strukturellen Sektor Staaten mit unterschiedlichen Graden politischer und ökonomischer Stärke befinden. Darüber hinaus besteht jeweils für einige Staaten innerhalb jedes Sektors die plausible Möglichkeit, in eine andere strukturelle Position überzuwechseln, während andere Staaten über einen längeren Zeitraum an ihrem Ort verharren.

Dennoch ist es wichtig, einige definierende Merkmale eines semiperipheren Staates zu benennen, um ihn von einem Kernstaat oder einem peripheren Staat unterscheiden zu können: Wenn wir den Austausch zwischen dem Kern und der Peripherie eines kapitalistischen Systems gleichsetzen mit jenem zwischen Produkten mit hohen und niedrigen Lohnkosten, führt das nach *Emmanuel* zu einem „*ungleichen Tausch*“: Ein Arbeiter in der Peripherie muß nämlich bei einem bestimmten Produktionsniveau viele Stunden arbeiten, um dafür ein Produkt erwerben zu können, das vom Arbeiter in einem Kernland in einer Stunde hergestellt worden ist und umgekehrt. Ein solches System ist für die Expansion eines Weltmarktes *notwendig*, wenn das primäre Anliegen der Profit ist. Ohne ungleichen Tausch wäre es unrentabel, die Arbeitsteilung weiter auszudehnen.¹⁰⁾ Und ohne eine solche Expansion wäre es unrentabel, ein kapitalistisches Weltsystem aufrechtzuerhalten — es würde sich dann entweder auflösen oder zur Form des redistributiven Weltreichs zurückkehren.¹¹⁾

Es hat drei Hauptmechanismen gegeben, die es den Weltsystemen ermöglicht haben, eine relative politische Stabilität aufrechtzuerhalten („Politische Stabilität“ bezieht sich hier nicht auf einzelne Gruppen, die die Führungsrollen im System spielen, sondern auf das Überleben des Systems selbst.) Ein erster Mechanismus ist offensichtlich die Konzentration militärischer Macht in den Händen der herrschenden Kräfte. Die Modalitäten variieren hier natürlich entsprechend der Technologie, und es gibt sicher politische Voraussetzungen für eine solche Konzentration, aber dennoch stellt die reine militärische Macht ohne Zweifel einen zentralen Faktor dar.

Ein zweiter Mechanismus besteht in der Stärke der ideologischen Anbindung an das System als Ganzes. Damit meine ich nicht das, was oft als „Legitimation“ eines Systems bezeichnet worden ist. Denn dieser Begriff ist so verwendet worden, daß er impliziert, die unteren Schichten eines Systems hätten eine gewisse Affinität oder Loyalität gegenüber den Herrschern, und ich würde bezweifeln, daß das je ein signifikanter Faktor im Überleben von Weltsystemen gewesen ist. Ich meine damit den Grad, bis zu dem die führenden Schichten bzw. Kader des Systems (ich lasse diesen Begriff mit Absicht vage) ihr eigenes Wohlergehen mit dem Überleben des Systems als solches und der Machtstellung seiner Führer verbinden. Diese Schichten sind es, die die Mythen nicht nur propagieren, sondern auch daran glauben.

¹⁰⁾ Samir Amin schreibt dazu: „Das Kapital der Kerngebiete ist überhaupt nicht gezwungen, aufgrund eines Mangels an möglichen (Investitions-)Märkten im Kern auszuwandern; aber es wird zur Peripherie fließen, wenn es dort höhere Erträge erzielen kann. . . Deshalb führen wir hier die *notwendige* Theorie des *ungleichen Tauschs* ein. Die Exportprodukte der Peripherie sind insofern interessant, als — *ceteris paribus* (d. h. hier bei *gleicher Produktivität*) — die Entlohnung der Arbeit geringer ist als im Kern. Und das ist in dem Maß möglich, in dem die Gesellschaft durch verschiedene ökonomische wie außerökonomische Mittel gezwungen wird, diese neue Rolle zu spielen, nämlich billige Arbeitskräfte für den Exportsektor zu liefern.“ (S. Amin, „*Le modèle théorique de l'accumulation et du développement dans le monde contemporain*“, *Revue Tiers-Monde*, 13:52 (1972), S. 707 f. (Vgl. auch das in deutscher Übersetzung vorliegende Werk von S. Amin, *Die ungleiche Entwicklung*, Hamburg: Hoffmann und Campe 1975; Anmerkung des Herausgebers.)

¹¹⁾ Dies auszuführen würde zu weit führen. Was mit „redistributivem Weltreich“ genau gemeint ist, wird in Wallerstein, *a. a. O.*, Kap. 1, definiert. Es wäre interessant zu sehen, ob es nicht solche Prozesse waren, die für das Auslösen der entstehenden kapitalistischen Elemente in solchen alten Systemen wie dem Römischen Reich verantwortlich waren.

Aber weder militärische Macht noch die ideologische Anbindung der Führungsschichten wären ausreichend, gäbe es nicht die Teilung der Mehrheit in eine größere Unterschicht und eine kleinere Mittelschicht. Sowohl der revolutionäre Aufruf zur Polarisierung als Veränderungsstrategie als auch die liberale Lobpreisung des Konsens als Basis der liberalen politischen Ordnung reflektieren diese Idee. Ihre Bedeutung ist viel umfassender, als die Analyse gegenwärtiger politischer Probleme vermuten läßt. *Die dreigeteilte Schichtstruktur stellt den Normalzustand jeder Art von Weltsystemen dar.* Sollte dies jedoch einmal nicht mehr der Fall sein, löst sich das Weltsystem auf.

In einem Weltreich kommt der mittleren Schicht die Rolle zu, den marginal wünschenswerten Fernhandel mit Luxusgütern aufrechtzuerhalten, während die obere Schicht ihre Ressourcen darauf konzentriert, die Militärmaschinerie zu kontrollieren, die den Tribut eintreiben kann — die entscheidende Art, den Mehrwert umzuverteilen. Dadurch aber, daß die obere Schicht den Zugang zu einem beschränkten Anteil des Mehrwerts für einzelne urbanisierte Bevölkerungsteile sicherstellt, gelingt es ihr, die potentiellen Führer der koordinierten Revolte zu kaufen. Diese wären in vormodernen Gesellschaften die einzigen, die den isolierten Gruppen von primären Produzenten politische Kohäsion verleihen könnten. Und indem dieser städtischen mittleren Händlerschicht der Zugang zu politischen Rechten versperrt wird, bleibt sie potentiell ausbeutbar, auch dann noch, wenn ihr ökonomischer Profit soweit angewachsen ist, daß sie damit beginnen könnte, für sich selbst eine militärische Macht aufzubauen.

In einer Weltökonomie ist eine solche ‚kulturelle‘ Schichtung nicht so einfach, weil das Fehlen eines gemeinsamen politischen Systems dazu führt, daß die Konzentration der ökonomischen Rollen im ganzen System vertikal statt horizontal verläuft. Die Lösung besteht darin, daß drei Arten von Staaten entstehen, die jeweils zur kulturellen Homogenität drängen. So gibt es neben der oberen Schicht von Kernstaaten und der unteren Schicht von peripheren Staaten eine mittlere Schicht der Semiperipheren.

Dieser Semiperipherie wird nun gewissermaßen eine spezifische ökonomische Rolle zugewiesen, weniger aus ökonomischen als aus politischen Gründen. Das heißt, man könnte wohl behaupten, daß die Weltökonomie als Wirtschaftssystem genauso gut funktionieren würde ohne die Semiperipherie. Aber sie wäre *politisch* viel weniger stabil, denn sie wäre dann ein polarisiertes Weltsystem. Das Vorhandensein einer dritten Kategorie bedeutet, daß die obere Schicht nicht einer *geinten* Opposition aller anderen gegenübersteht, eben weil die *mittlere* Schicht Ausbeuter und Ausgebeutete zugleich ist. Daraus folgt, daß ihre spezifisch ökonomische Rolle nicht allzu wichtig ist und sich daher während der verschiedenen historischen Stadien des modernen Weltsystems verändern konnte.

III. Klassenanalyse aus der Weltsystemperspektive

Wie hängt das alles nun mit der Klassenanalyse zusammen? Und was macht in einer solchen Perspektive die spezifische Qualität von Nationen, Nationalitäten, Völkern und ethnischen Gruppen aus? Zunächst möchte ich behaupten, ohne hier näher darauf eingehen zu können¹²⁾, daß diese letzten Begriffe unterschiedliche Varianten eines einzigen Phänomens bezeichnen, das ich „*Ethnonation*“ nennen möchte.

¹²⁾ Siehe die ausführlichere Analyse in Wallerstein, *a. a. O.*, Kap. 10.

Sowohl Klassen und ethnische Gruppen als auch Stände und Ethno-Nationen sind Phänomene der Weltökonomie, und ein Großteil der Konfusion um die konkrete Analyse ihres Funktionierens ist ganz einfach auf die Tatsache zurückzuführen, daß man sie so analysiert hat, als existierten sie nur innerhalb der Nationalstaaten dieser Weltökonomie, anstatt innerhalb der Weltökonomie als Ganzes. Eine so verstandene Klassenanalyse ist durchaus in der Lage, die politische Position von Facharbeitern, z. B. in Frankreich, zu bestimmen, indem sie deren strukturelle Position und Interessenlage in der Weltökonomie betrachtet. Ähnlich verhält es sich mit Ethnonationen. Die Bedeutung des ethnischen Bewußtseins in einem Gebiet der Peripherie ist etwas völlig anderes als die Bedeutung des ethnischen Bewußtseins in einem Kerngebiet, gerade aufgrund der unterschiedlichen Klassenposition solcher ethnischen Gruppen in der Weltökonomie.

Der politische Kampf von Ethnonationen oder Klassensegmenten innerhalb nationaler Grenzen gehört natürlich zum politischen Alltag des jeweiligen Landes. Aber seine Bedeutung oder Konsequenzen können nur dann sinnvoll analysiert werden, wenn man die Auswirkungen ihrer kollektiven Organisation oder ihrer politischen Forderungen für das Funktionieren der Weltökonomie benennt. Das macht es im übrigen leichter, ihre Politik zutreffend einzuschätzen, wenn es darum geht, sie etwa als ‚links‘ oder ‚rechts‘ einzuordnen.

Das Besondere an der kapitalistischen Weltökonomie ist, daß die Grenzen der ökonomischen und politischen Strukturen nicht identisch sind. Die Weltökonomie ist definiert als System mit einer einzigen Arbeitsteilung. Im kapitalistischen Weltsystem sind aber die politischen Einheiten Staaten, die in unterschiedlichem Ausmaß Macht besitzen (wobei die Kolonie die schwächste Variante darstellt und überhaupt keine formale Souveränität besitzt). Das führt zu folgender Situation: Während der gesellschaftliche Handlungsspielraum einer Gruppe letztlich durch ihre Rolle in der Weltökonomie bestimmt wird, ist das Ziel ihres politischen Handelns — die Sicherung oder Verbesserung ihrer Position im Sozialsystem — in erster Linie auf den Staat gerichtet, zu dem sie als „Staatsbürger“ gehören.

Das ist besonders relevant für die terminologischen Schwierigkeiten um den Klassenbegriff. Denn dem Klassenbegriff liegt eine Antinomie zugrunde, wie das bei jedem dialektischen Konzept der Fall ist. Einerseits wird Klasse als Beziehung zu den Produktionsmitteln definiert und damit als Position im ökonomischen System, das eine Weltökonomie ist. Andererseits wird eine Klasse nur in dem Maße wirklich zum handelnden Subjekt, wie sie als *politisch* Handelnde organisiert ist und sich damit als *klassenbewußt* erweist. Aber politische Subjekte sind in erster Linie in bestimmten *Nationalstaaten* zu finden. Klasse ist weder das eine noch das andere, sondern beides. Eine Klassenanalyse ist deshalb nur dann sinnvoll, wenn sie im gegebenen historischen Kontext verortet wird.

Klassenbewußtsein ist außerdem nicht die einzige Form von politischem Bewußtsein. Empirisch ist es offensichtlich, daß innerhalb einer kapitalistischen Weltökonomie ethnonationales Bewußtsein ein sehr viel häufigeres Phänomen darstellt als Klassenbewußtsein. Darüber hinaus ist der Zusammenhang von Klassenbewußtsein und ethnonationales Bewußtsein in den Staaten der Peripherie und im Kern der Weltökonomie nicht derselbe.¹³⁾

Ich möchte nun behaupten, daß es (mindestens) zwei Formen von Klassenbewußtsein gibt. Die Formen des Klassenbewußtseins und des Klassenkonflikts z. B.

¹³⁾ Vgl. dazu Wallerstein, *a. a. O.*, Kap. 4 und 10.

in heutigen afrikanischen Staaten und heutigen westeuropäischen Staaten sind unterschiedlich, dennoch sind sie beide Ausdruck von *Klasseninteressen*. Zudem kann keine der Formen angemessen verstanden werden, ohne die Position jedes einzelnen Staates in der Weltökonomie zu berücksichtigen. Wir können dann einschätzen, welche sozioökonomischen Konsequenzen für die Weltökonomie die klassenbezogenen Aktionen bestimmter Gruppen auf *nationaler* Ebene haben.

Als die europäische Weltökonomie im ‚langen‘ 16. Jahrhundert Gestalt annahm, wuchsen verschiedene geographische Regionen in bestimmte strukturelle Rollen hinein, aus denen sie dann nicht mehr herauskamen. So entwickelte sich z. B. Polen zu einem peripheren Gebiet und spezialisierte sich auf die Produktion und den Export von Weizen und Holz. In einem Zeitraum von 200 Jahren (1450—1650) wurde der Landbesitz unter der Führung aristokratischer Eigentümer konsolidiert, und die Bauern wurden durch Gesetz an dieses Land gebunden (der sog. zweite Feudalismus). Die einheimische Handelsbourgeoisie wurde ausgelöscht und durch Kaufleute ausländischer Herkunft ersetzt. Das Handwerkertum verschwand praktisch, und die Autorität des Staates nahm ständig ab.

Genau zur selben Zeit entwickelte sich England in eine ganz andere Richtung. Um 1450 exportierte England noch vor allem Wolle, wies eine politische Struktur auf, die unter den Rosenkriegen sehr gelitten hatte und besaß eine Kaufmannsschicht, die von Italienern und Hanseaten beherrscht war. Bis 1650 hatte es sich zu einem Kern der europäischen Weltwirtschaft entwickelt. Der Großteil der Land- und Weidewirtschaft war kommerzialisiert und zwischen großen und kleinen Landbesitzern aufgeteilt worden; Landarbeiter waren zu Lohnarbeitern geworden; alle Kaufleute waren nun Engländer, und England verbot den Woll-export und exportierte stattdessen die ‚neuen Tuchwaren‘. Die Stärke des Staatsapparates hatte stetig zugenommen. Sogar der englische Bürgerkrieg war weniger eine Herausforderung für den gestärkten Staat als ein Streit darüber, wessen Interessen dieser vor allem dienen sollte.¹⁴⁾

Wenn wir nun zu diesem Zeitpunkt die europäische Weltökonomie betrachten, ist festzustellen, daß die Arbeitsteilung bereits relativ (und natürlich vorübergehend) festgeschrieben war. In der Folge unterschieden sich Staaten wie England und Polen nicht nur im Hinblick auf die Stärke ihres Staatsapparates, sondern auch im Hinblick auf die Bandbreite der jeweils vorhandenen ökonomischen Rollen, die Nationalität der Träger dieser Rollen und das Ausmaß der nationalen Orientierung verschiedener Gruppen.

So könnte man sagen, daß Klassen als objektive Realitäten innerhalb der Weltökonomie aufgekommen waren. Das heißt, es lassen sich unterschiedliche ökonomische Rollen ausmachen, die zur kapitalistischen Produktionsweise in Beziehung stehen. Die Eigentümer von Land, Edelmetallen und Schiffen standen in einer ganz anderen Beziehung zum Markt als die Arbeiter, die nichts zu verkaufen hatten als ihre eigene Arbeitskraft (und die im 16. Jahrhundert größtenteils gesetzlich gezwungen waren, ihre Arbeitskraft außerordentlich billig zu verkaufen, als Sklaven, „Leibeigene“ oder *encomendados*).

Auf der anderen Seite ist es ganz klar, daß klassenbewußte Gruppen, d. h. Klassen, die ihre Existenz zu legitimieren und politische Vorteile zu erlangen

¹⁴⁾ Für eine Diskussion der Frage, warum Polen und England sich zu dieser Zeit in unterschiedliche Richtungen bewegt haben, siehe I. Wallerstein, *a. a. O.*, Kap. 2.

suchten, sich nur in den Kernstaaten zu entwickeln begannen, in England, den Vereinigten Provinzen und bis zu einem gewissen Grad in Frankreich. Und zwar war es die Bourgeoisie als einzige Gruppe in den Kerngebieten, die sich selbst als Klasse zu begreifen begann. Ihr Bewußtsein war ein Mittel, um die ererbten Privilegien jener Schichten in Frage zu stellen, die kein ökonomisch relevanter Gruppenverband mehr waren, deren soziale Vormachtstellung aber immer noch durch Gesetz und Gewohnheit gegeben und geschützt war und die deshalb weiterhin eine reale gesellschaftliche Gruppe, aber keine Klasse bildeten: der ‚Adel‘.

Die Entwicklungen im Europa des 16. Jahrhunderts wiederholten sich im wesentlichen in der Welt des 19. und 20. Jahrhunderts, wobei Afrika der Entwicklung Polens im „langen 16. Jahrhundert“ folgt: d. h.; über eine Zeitspanne von 200 Jahren (ca. 1750—1950) wurden afrikanische Regionen in die kapitalistische Weltökonomie einbezogen. Der Landbesitz wurde kommerzialisiert und konzentriert (allerdings aus verschiedenen Gründen nicht im selben Ausmaß wie einst in Polen). Verschiedene einheimische Kaufmannsschichten wurden hinausgedrängt oder ihre soziale Stellung wurde geschmälert zugunsten nichteinheimischer Kaufmannsgruppen. Die Bedeutung der ursprünglichen staatlichen Strukturen wurde auf Null reduziert (Kolonialisierung).

In derselben Periode differenzierten sich in den Kernregionen, die jetzt aus Westeuropa (einschl. Deutschland und den USA) bestehen, die ökonomischen Rollen ständig aus und das Kontrollpotential der Staatsapparate wurde immer umfassender. Weil dieser historische Zeitraum der kapitalistischen Weltökonomie dadurch gekennzeichnet war, daß die kapitalistische Landwirtschaft als primäre Quelle des Profits verdrängt wurde, konnte das Industrieproletariat als solches zu einer signifikant großen Gruppe in den *Kernländern* der Weltökonomie werden.

Weil die Kernländer im 19. Jahrhundert praktisch auch die einzigen Industriegebiete waren, war dieses Industrieproletariat in einer sehr schwachen Verhandlungsposition, und entsprechend schlecht waren seine Lebensbedingungen. In der Folge entwickelte sich hier ein Klassenbewußtsein dieses Proletariats, das sich gegen das nun politisch gefestigte Bürgertum richtete.

In peripheren Gebieten, wie in Afrika, sahen die Entwicklungen ganz anders aus. Klassenbewußtsein war noch keine relevante politische Waffe. Die einheimischen kapitalistischen Grundbesitzer meinten, ähnlich wie die im Polen des 16. Jahrhunderts, daß ihre Interessen im ungehinderten Fluß des internationalen Handels lägen, für den jede Art von Kampf (ob „National-“ oder „Klassenkampf“) eine Unterbrechung und eine Bedrohung darstellte. Die aufkommende administrative Bourgeoisie war anfangs zu klein, um politisch von Bedeutung zu sein.

Mit der Weiterentwicklung der Weltökonomie wurde diese Gruppe jedoch größer, und in manchen Gegenden (allerdings zum großen Teil nicht in Afrika) wuchs ein kleiner einheimischer produzierender Sektor heran. So erleben wir im 20. Jahrhundert revolutionäre Erhebungen, die aber vor allem (zumal in Afrika) im nationalistischen Gewand auftreten. Denn der administrativen Bourgeoisie ging es darum, sich an die Stelle (teils) externer Gruppen zu setzen, die Funktionen innehatten, die sich selbst meinte übernehmen zu können. (Und wenn dies mit Hilfe der „nationalistischen“ Verkleidung nicht gelang, konnte diese durch eine „tribalistische“ ersetzt werden.)

Die Landarbeiter in Afrika sind nicht auf die Nation bezogen klassenbewußt gewesen, da auf dieser Ebene, wie sie richtig gesehen haben, nicht die für sie re-

levanten Prozesse stattfanden. Ein klassenbewußtes Proletariat kann nicht entstehen, bevor es nicht de facto einen größeren Teil der Bevölkerung bildet. Währenddessen machte es die gleiche „Weiterentwicklung“ der Weltökonomie im 20. Jahrhundert möglich, daß der Klassenkampf in den Kernländern teilweise zum Stillstand kam. Das geschah dadurch, daß qualifizierte Industriearbeiter vom privilegierten Sektor absorbiert wurden und daß zunehmend die subproletarischen Sektoren aus bestimmten ethnonationalen Gruppen rekrutiert wurden.

Bisher konnten höchst komplexe historische Entwicklungen nur in groben Umrissen skizziert werden. Die Argumentation basiert im wesentlichen auf der Annahme, daß es zunächst wichtig ist, den „Grundwiderspruch“ einer gegebenen politischen Situation zu einem gegebenen Zeitpunkt auszumachen, wenn man Ordnung in den kontinuierlichen Prozeß historischer Realität hineinbringen will.

Wir haben bislang dahingehend argumentiert, daß im allgemeinen in einer kapitalistischen Weltökonomie der Grundwiderspruch innerhalb von Kerngebieten in folgendem besteht: Die Rolle der Staatsstruktur ist unklar und ambivalent, und um deren Kontrolle kämpfen verschiedene Gruppen, wobei es sich dabei vor allem um nationale Gruppen handelt. Dieser Kampf wird, wenn er sich zuspitzt, auf nationaler Ebene geführt und artikuliert sich in den Begriffen des Klassenbewußtseins. Das ist es, was man üblicherweise mit der Vorstellung von „Klassenanalyse“ verbindet.

In *peripheren* Bereichen der Weltökonomie liegt der Grundwiderspruch dagegen nicht darin, daß zwei Gruppen in einem Staat versuchen, die Kontrolle über den Staatsapparat zu erlangen oder diesen zu beeinflussen. Der Grundwiderspruch besteht hier zwischen den in den Kernländern organisierten und lokalisierten Interessen sowie deren einheimischen Verbündeten einerseits und der Mehrheit der Bevölkerung andererseits. In Wirklichkeit ist also ein „anti-imperialistischer“ Befreiungskampf de facto eine Art des Ausdrucks von Klasseninteresse. Das meint Cabral mit dem Ausdruck „nation-class“.¹⁵⁾ Wenn sich der Klassenkampf so äußert, dann besteht natürlich die große Gefahr, daß er sich selbst schwächt, und das ist der Kern der Fanonschen Analyse.¹⁶⁾

Die Existenz von Klassen wird weder durch die noch so handfeste Ablehnung der Klassenanalyse gemindert noch durch die Seltenheit von Klassen als politisches Phänomen. Wäre der Klassenkonflikt tatsächlich die Hauptbeschäftigung der meisten Mitglieder der Weltökonomie zu irgendeinem gegebenen Zeitpunkt, so könnte das Weltsystem in seiner gegenwärtigen Form nicht lange weiterexistieren. *Die Stärke des ethnonationalen Bewußtseins ist tatsächlich einer der Faktoren, die das Weltsystem am stärksten zusammenhalten.* Aber Stärke und Schwäche sind relativ, nicht absolut. Und vor allem sind Stärke und Schwäche Größen, die immer im Wandel sind.

Das Konzept der sozialen Klasse ist nicht von Karl Marx erfunden worden. Die Griechen kannten es, und es tauchte wieder auf im sozialen Denken Europas im 18. Jahrhundert und in den Schriften nach der Französischen Revolution. Marx hat aber auf drei wichtige Punkte hingewiesen. Erstens: Er stellte heraus, daß die *gesamte* Geschichte eine Geschichte von Klassenkämpfen sei. Zweitens: Er wies

¹⁵⁾ A. Cabral: „*The Weapon of Theory*“, in: Ders.: *Revolution in Guinea*, New York: Monthly Review Press 1968, S. 90—111.

¹⁶⁾ Frantz Fanon: *The Wretched of the Earth*, New York: Grove Press 1965, besonders S. 121—163 (Deutsche Ausgabe: *Die Verdammten dieser Erde*, Reinbek: Rowohlt 1969).

auf die Tatsache hin, daß eine Klasse *an sich* nicht notwendig eine Klasse *für sich* darstelle. Drittens: Er betonte, daß der Grundkonflikt in der kapitalistischen Produktionsweise der zwischen Bourgeoisie und Proletarier, zwischen Eigentümer und Nicht-Eigentümer der Produktionsmittel sei.

In dem Maße, wie die Klassenanalyse zu revolutionären Zwecken verwendet wurde, wurde sie von nichtrevolutionären Denkern zu den Akten gelegt. Viele, wenn nicht die meisten, lehnten ihre Gültigkeit ab. Jede der drei *Marx*-schen Zentralaussagen über Klassen wurde seitdem immer wieder Gegenstand heftiger Kontroversen.

Auf die Aussage, Klassenkonflikt sei die fundamentale Form des Gruppenkonflikts, erwiderte Max Weber, daß Klasse — neben Stand und Partei — nur eine von drei Dimensionen der Gruppenbildung sei und daß diese drei Dimensionen mehr oder minder gleich relevant seien. Viele Anhänger Webers gingen noch weiter. Sie insistierten darauf, daß der primäre oder ursprüngliche Konflikt der Konflikt zwischen Ständen sei.

Der Aussage, daß Klassen „an sich“ existieren, unabhängig davon, ob es sie zu einem gegebenen Zeitpunkt „für sich“ gibt, stellten verschiedene Sozialpsychologen die Behauptung entgegen, daß nur ein sog. „subjektives“ Konstrukt von Bedeutung sei. Die Individuen seien nur Teil jener Klassen, denen sie sich zugehörig fühlten.

Auf die Aussage, daß Bourgeoisie und Proletariat die zwei wesentlichen, polarisierten Gruppen in der kapitalistischen Produktionsweise seien, antworteten viele mit dem Argument, daß es mehr als zwei „Klassen“ gäbe (wobei sie *Marx* zitierten) und daß die „Polarisierung“ im Laufe der Zeit eher ab- als zunähme.

All diese Gegenargumente gegen die *Marx*-schen Annahmen bewirkten, soweit sie akzeptiert wurden, eine Beeinträchtigung der politischen Strategie, die von der ursprünglichen *Marx*-schen Analyse abgeleitet war. Man konnte darauf reagieren, indem man auf den ideologischen Hintergrund dieser Gegenargumente verwies, was natürlich schon häufig geschehen ist. Da aber ideologische Verzerrungen theoretische Unkorrektheiten implizieren, ist es auf lange Sicht wohl theoretisch und auch politisch effektiver, sich auf die Diskussion des theoretischen Nutzens der konkurrierenden Konzeptionen zu konzentrieren.

Hinzu kommt, daß der Dauerangriff auf die *Marx*-schen Aussagen über Klassen und Klassenkonflikt zusammen mit der empirischen Wirklichkeit der Welt zu einer internen theoretischen Verunsicherung im marxistischen Lager geführt hat. Diese hat im Laufe der Zeit drei Formen angenommen: Es gab eine Diskussion über die Bedeutung der sog. „nationalen Frage“, eine Diskussion über die Rolle bestimmter sozialer Schichten (besonders der „Bauern“ und des „Kleinbürgertums“ und/oder der „neuen Arbeiterklasse“), sowie eine Diskussion über den Nutzen von Konzepten globaler räumlicher Hierarchisierung („Kern“ und „Peripherie“) und des damit verbundenen Begriffs des „ungleichen Tauschs“.

Die „nationale Frage“ begann im 19. Jahrhundert, marxistischen (und sozialistischen) Bewegungen zum ersten Mal Schwierigkeiten zu machen, besonders innerhalb des österreichisch-ungarischen und russischen Reiches. Die „Bauernfrage“ wurde mit der Chinesischen Revolution in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen brisant. Die abhängige Rolle der „Peripherie“ wurde nach dem Zweiten Weltkrieg zu einem zentralen Thema, in der Folge von Bandung, der Entkolonisierung und dem Aufkommen der Dritten-Welt-Bewegung. Diese drei Fragen sind aber de facto Variationen eines einzigen Themas: Es geht um die Interpretation der

Marxschen Prämissen, um die Bestimmung der Grundlagen der Klassenbildung und des Klassenbewußtseins in der kapitalistischen Weltökonomie, wie sie sich historisch entwickelt hat; und es geht um die Frage, wie auf der Grundlage dieser Prämissen eine Beschreibung der Welt möglich ist, die sich mit den ständig stattfindenden politischen Neubestimmungen dieser Welt durch handelnde Gruppen in Einklang bringen läßt.

Hier sollen angesichts dieser historischen Debatten die folgenden Fragen diskutiert werden: Was sagt die kapitalistische Produktionsweise darüber aus, wer wirklich zur Bourgeoisie bzw. zum Proletariat gehört und was sind die politischen Konsequenzen der unterschiedlichen Wege, auf denen sich Bourgeoisie und Proletariat in die kapitalistische Arbeitsteilung eingefügt haben?

Was macht die spezifische Produktionsweise des Kapitalismus aus? Meines Erachtens kommen mehrere Elemente zusammen, die miteinander ein „Modell“ bilden: Der Kapitalismus ist die *einzig* Produktionsweise, in der die *Maximierung* der Mehrwertproduktion per se belohnt wird. In jedem historischen System gab es *gewisse* Teile der Produktion, die zu *Gebrauchs-*, und *andere*, die zu *Tauschzwecken* verwendet wurden; aber nur im Kapitalismus werden alle Produzenten vor allem auf der Grundlage des Tauschwertes, den sie herstellen bzw. nicht herstellen, belohnt bzw. bestraft. Die „Belohnungen“ und „Strafen“ werden durch eine Struktur vermittelt, die „*Markt*“ heißt. Der Markt ist eine Struktur, aber keine Institution. Er ist eine Struktur, die durch *viele* Institutionen geformt wird (politische, ökonomische, soziale, sogar kulturelle), und er ist die wichtigste Arena des ökonomischen Kampfes.

Aber damit nicht genug: Mehrwert wird nicht nur um seiner selbst willen maximiert; diejenigen, die Mehrwert zur Akkumulation von mehr Kapital benutzen, um noch mehr Mehrwert zu produzieren, werden dadurch nochmals belohnt. Daher existiert ein Druck zur permanenten Expansion, obwohl die individualistische Grundlage des Systems gleichzeitig die *permanente* Expansion unmöglich macht.

Wie geht die Suche nach Möglichkeiten, Profit zu machen, vor sich? Durch die Schaffung rechtlicher Schutzmaßnahmen für einzelne Firmen (die von der Größe her von einzelnen Individuen bis zu großen Organisationen reichen können, inklusive parastaatlicher Einrichtungen) wird der Mehrwert angeeignet, der durch die Arbeit der primären Produzenten entsteht. Würde aber dieser Mehrwert ganz oder zum größten Teil von den wenigen konsumiert, die die Firmen besitzen bzw. kontrollieren, dann gäbe es keinen Kapitalismus. Das ist de facto ungefähr das, was in verschiedenen vorkapitalistischen Systemen geschehen ist.

Kapitalismus heißt zusätzlich die Existenz von Strukturen und Institutionen, die vor allem jene Untergruppe der Eigner und Kontrollierenden belohnt, die den Mehrwert nur zum Teil für ihren eigenen Konsum und zu einem anderen (meist größeren) Teil für weitere *Investitionen* benutzen. Die Struktur des Marktes ermöglicht es, daß jene, die kein Kapital akkumulieren, sondern lediglich Mehrwert konsumieren, im Lauf der Zeit ökonomische Verluste erleiden gegenüber den Akkumulatoren.

Die Bourgeoisie kann demnach als dadurch gekennzeichnet gelten, daß sie einen Teil des Mehrwerts aneignet, den sie nicht selbst herstellt und der zum Teil zur Kapitalakkumulation verwendet wird. Kennzeichnend für den Bourgeois ist nicht die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Profession, noch nicht einmal der Status des Eigentümers (obwohl das historisch von Bedeutung war); ausschlag-

gebend ist vielmehr die Tatsache, daß der Bourgeois entweder als Einzeller oder als Mitglied irgendeiner Gruppe einen Teil des Mehrwerts erhält, den er nicht hergestellt hat, und daß er in der Lage ist, einen Teil davon in Kapitalgüter zu investieren (wieder entweder als Einzeller oder als Mitglied einer Gruppe).

Wenn man die Bourgeoisie als die Gruppe definiert, die Mehrwert, den sie nicht selbst hergestellt hat, aneignet und einen Teil zum Zweck der Kapitalakkumulation verwendet, so folgt daraus, daß das Proletariat jene Gruppe ist, die einen Teil des von ihr selbst hergestellten Werts an andere abgibt. So gesehen gibt es in der kapitalistischen Produktionsweise nur Bourgeois und Proletarier. Die Polarität ist strukturell vorgegeben.

Man muß sich klarmachen, was dieser Ansatz für das Konzept des Proletariats bedeutet. Er setzt die Zahlung von *Lohn* an den Produzenten als *definierendes* Merkmal des Proletariats außer Kraft. Statt dessen wird von einer neuen Perspektive ausgegangen. Der Produzent stellt Wert her. Was geschieht mit diesem Wert? Es gibt hier drei logische Möglichkeiten: Er „besitzt“ ihn (und behält ihn deshalb) *ganz*, *zum Teil*, oder *gar nicht*. Wenn er ihn nicht ganz behält, sondern einen Teil oder das Ganze einem anderen (oder irgendeiner Firma) „überträgt“, erhält er im Gegenzug entweder nichts, oder Waren, oder Geld, oder Waren plus Geld.

Wenn der Produzent wirklich den *ganzen* Wert behält, den er im Laufe seines Lebens produziert, partizipiert er nicht am kapitalistischen System. Ein solcher Produzent ist aber im Rahmen der kapitalistischen Weltwirtschaft eine sehr viel seltenere Erscheinung, als man üblicherweise annimmt. Der sogenannte „Subsistenzbauer“ entpuppt sich relativ häufig bei näherer Betrachtung als jemand, der in Wirklichkeit Mehrwert auf irgendeine Art an jemand anderen überträgt.

Wenn man diese Gruppe ausschließt, bilden die anderen logischen Möglichkeiten eine Matrix von acht Varianten von Proletariats, wobei nur eine dem klassischen Modell entspricht — nämlich der Arbeiter, der den ganzen produzierten Wert dem Kapitalisten überträgt und als Gegenleistung Geld (d. h. Lohn) erhält. In den anderen Feldern der Matrix kann man solche bekannten Typen plazieren wie den Kleinproduzenten (oder „mittleren Bauern“), den Pächter, den „sharecropper“, den Leibeigenen, den Sklaven.

Es gibt natürlich eine weitere Dimension, die Teil der Definition eines jeden Typus bildet. Sie besteht in der Frage, inwieweit der Arbeiter seine jeweilige Rolle akzeptiert, die er entweder unter dem Druck des Marktes (den wir zynisch den „freien“ Arbeitsmarkt nennen) oder aufgrund der Erfordernisse irgendeines politischen Apparates ausübt (was wir ehrlicher „Zwangsarbeit“ nennen). Ein weiterer Faktor ist die Dauer des Arbeitsvertrages — tage- oder wochenweise, für ein Jahr oder lebenslang. Ein dritter Faktor ist schließlich, ob die Beziehung des Produzenten zu einem bestimmten Kapitaleigner durch die zu einem anderen Eigner ersetzt werden kann, ohne daß der Produzent zustimmt.

Der Grad des Zwangs und die Länge des Vertrages stehen quer zur Zahlungsweise. Beispielsweise war die „mita“ im Peru des 17. Jahrhunderts Zwangslohnarbeit, aber von einer festgelegten Dauer. „Indentured labour“ war eine Arbeitsform, in der der Produzent den ganzen von ihm produzierten Wert übertrug und größtenteils Güter dafür erhielt. Sie war von begrenzter Dauer. Der Leibeigene übertrug den ganzen Wert, erhielt dafür theoretisch Geld, aber in der Praxis Güter, und der Vertrag galt theoretisch für jeweils ein Jahr, aber in der Praxis für ein ganzes Leben. Der Unterschied zwischen einem Leibeigenen und

einem Sklaven war in erster Linie sicherlich ein „theoretischer“, aber in zwei Hinsichten auch ein praktischer: Erstens konnte der Herr einen Sklaven verkaufen, einen Leibeigenen dagegen meistens nicht. Zweitens konnte der Leibeigene rechtlich seinen „Vertrag“ kündigen, wenn ihm ein Dritter Geld gab. Das war dem Sklaven nicht möglich.

Diese Typologie ist nicht als Selbstzweck gedacht; sie soll einige Prozesse der kapitalistischen Weltwirtschaft klären. Es gibt große Unterschiede zwischen den verschiedenen Arbeitsformen, sowohl im Hinblick auf ihre ökonomische als auch im Hinblick auf ihre politischen Implikationen.

Ökonomisch kann man wohl sagen, daß von allen Arbeitsformen, die leicht (d. h. mit geringen Kosten) zu beaufsichtigen sind, die Lohnarbeit vermutlich die höchstbezahlte darstellt. Wo es möglich ist, bevorzugen die Empfänger vom Mehrwert deshalb andere Arbeitsformen als das Lohnarbeitsverhältnis. Allerdings sind Arbeitsabläufe, die eine teurere Beaufsichtigung erfordern, weniger kostspielig, wenn ein Teil des Mehrwerts, der ansonsten für Aufsichtskosten aufgebracht werden müßte, dem Produzenten zurückgegeben wird. Das geschieht am einfachsten durch den Lohn, und das ist die historische (und weiterhin gültige) Grundlage des Lohnsystems.

Da Lohnarbeit aus der Sicht der Bourgeoisie eine relativ *teure* Arbeitsform darstellt, ist es einfach zu verstehen, warum Lohnarbeit *nie* die einzige, und bis vor kurzem noch nicht einmal die wichtigste Arbeitsform in der kapitalistischen Weltökonomie gewesen ist.

Der Kapitalismus hat aber seine Widersprüche. Ein grundlegender besteht in der Tatsache, daß das kurzfristig Profitable nicht unbedingt auch langfristig profitabel ist. Die Expansionsfähigkeit des Systems als Ganzes (die für die Aufrechterhaltung der Profitrate notwendig ist) trifft regelmäßig auf den Engpaß einer unzureichenden Weltnachfrage. Eine Möglichkeit, dieses Problem zu lösen, liegt darin, manche produktiven Prozesse von Nicht-Lohnarbeitern in Lohnarbeit zu transformieren. Das vermehrt tendenziell den Anteil des produzierten Werts, den der Produzent behält und steigert damit die Weltnachfrage. In der Konsequenz ist der gesamte *weltweite* Anteil der Lohnarbeit als Arbeitsform im Laufe der Geschichte der kapitalistischen Weltökonomie ständig angestiegen. Dieser Prozeß wird üblicherweise als „Proletarisierung“ bezeichnet.

Die jeweilige Form der Arbeit hat auch wichtige politische Konsequenzen. Man kann nämlich behaupten, daß in dem Ausmaß, in dem das Realeinkommen des Produzenten steigt und seine formalen Rechte erweitert werden, *bis zu einem bestimmten Punkt* das proletarische Klassenbewußtsein steigt. Ich betone „bis zu einem bestimmten Punkt“, denn sobald das Einkommen und die Bürgerrechte ein bestimmtes Niveau erreicht haben, wird der „Proletarier“ in Wirklichkeit zu einem „Bourgeois“, *der vom Mehrwert anderer lebt*; dieser Prozeß wirkt sich am unmittelbarsten auf das Klassenbewußtsein aus. Der Bürokrat und der Professionelle des 20. Jahrhunderts sind klare Beispiele für diese qualitative Veränderung.

Dieser Zugang zu den Kategorien „Bourgeois“ und „Proletarier“ läßt gleichzeitig die Rolle des „Bauern“, des „Kleinbürgers“ oder der „neuen Arbeiterklasse“ in einem klareren Licht erscheinen. Aber es bleibt immer noch zu fragen, welche Relevanz das für die „nationale Frage“ und die Konzepte „Kern“ und „Peripherie“ hat.

Um das zu klären, muß man eine derzeit aktuelle Frage ansprechen, nämlich die nach der Rolle des Staates im Kapitalismus. Die zentrale Rolle des Staates als Institution in der kapitalistischen Weltökonomie besteht darin, den Marktvorteil von einigen gegenüber anderen zu vergrößern, d. h. die „Freiheit“ des Marktes einzuschränken. Das wird von allen befürwortet, solange sie selbst von der „Marktverzerrung“ profitieren, und von allen abgelehnt, sobald sie dadurch Verluste erleiden. Es ist alles eine Frage des eigenen Nutzens.

Es gibt viele Möglichkeiten, Vorteile zu vergrößern. Der Staat kann Einkommen transferieren, indem er es manchen nimmt und anderen gibt. Er kann den Zugang zum (Güter- oder Arbeits-) Markt beschränken und dadurch die Mitglieder der Oligopolie oder Oligopsonie begünstigen. Außerdem kann der Staat natürlich nicht nur innerhalb seiner eigenen Grenzen, sondern auch außerhalb agieren. Das kann legal sein (z. B. im Hinblick auf die Regelungen des grenzüberschreitenden Transits) oder illegal (z. B. bei der Einmischung in die internen Angelegenheiten eines anderen Staates). Der Krieg ist hierfür selbstverständlich ein gängiges Mittel.

Was unbedingt zu berücksichtigen ist, ist die Tatsache, daß der Staat eine besondere Art von Organisation ist. Seine „Souveränität“, ein Konzept der modernen Welt, beruht auf dem Anspruch, die Ausübung legitimer Gewalt innerhalb seiner Grenzen zu monopolisieren bzw. zu regulieren. Der Staat ist in einer relativ starken Position, wenn es darum geht, den Fluß der Produktionsfaktoren effektiv zu beeinflussen. Es ist auch offensichtlich bestimmten sozialen Gruppen möglich, existierende Marktvorteile zu verändern, indem Staatsgrenzen verändert werden; daher sowohl die Ablösungs- (oder Autonomie-) Bewegungen als auch die Annexions (oder Föderations-) Bewegungen.

Genau diese reale Fähigkeit der Staaten, den Fluß der Produktionsfaktoren zu steuern, bildet die politische Grundlage der strukturellen Arbeitsteilung in der kapitalistischen Weltökonomie als ganzer. Normale Marktgesichtspunkte mögen zwar der Auslöser für immer wieder stattfindende Spezialisierungsschübe sein (natürliche oder soziohistorische Vorteile bei der Produktion des einen oder anderen Gutes), aber es ist das Staatssystem, das die Muster festigt, stützt und verstärkt. Und der Einsatz von Staatsapparaten war regelmäßig erforderlich, um das Muster der weltweiten Arbeitsteilung zu verändern.

Darüber hinaus wird die Fähigkeit von Staaten, die Bewegungen zu beeinflussen, immer unterschiedlicher. Kernstaaten werden *stärker* als Staaten der Peripherie und benutzen diese stärkere Macht dazu, einen unterschiedlichen Grad der zwischenstaatlichen Bewegungsfreiheit aufrechtzuerhalten. Genauer gesagt, Kernstaaten haben im Laufe der Geschichte dafür gesorgt, daß der Geld- und Güterfluß weltweit „freier“ war als der der Arbeitskräfte. Der Grund dafür war, daß Kernstaaten auf diese Weise die Vorteile des „ungleichen Tauschs“ zufielen.

Im Endeffekt ist ungleicher Tausch lediglich Teil des weltweiten Prozesses der Aneignung von Mehrwert. Die Analyse wird falsch, wenn man das Modell der Beziehung *eines* Proletariats zu *einem* Bourgeois wörtlich nimmt. De facto geht der Mehrwert, den der Produzent erzeugt, durch die Hände einer Reihe von Personen und Firmen. Deshalb *teilen sich viele* Bourgeois den Mehrwert *eines* Proletariats. Der genaue Anteil verschiedener Gruppen an dieser Kette (Besitzer, Händler, Zwischenverbraucher) variiert stark im Laufe der Geschichte und ist selbst eine wichtige Variable bei der Analyse des Funktionierens der kapitalistischen Weltökonomie.

Diese Transferkette von Mehrwert überschreitet oft (sehr oft? fast immer?) nationale Grenzen, und wenn das der Fall ist, setzen staatliche Interventionen ein, um den Anteil der Bourgeois in den Kernländern zu erhöhen. Das ist ungleicher Tausch, ein Mechanismus im Gesamtprozeß der Aneignung von Mehrwert.

Eine der sozio-geographischen Konsequenzen dieses Systems ist die ungleiche Verteilung von Bourgeoisie und Proletariat auf verschiedene Staaten. Kernstaaten haben einen höheren Anteil von Bourgeois als Staaten der Peripherie. Hinzu kommt, daß sich die *Arten* von Bourgeois und Proletariern in den beiden Bereichen systematisch voneinander unterscheiden. Beispielsweise ist der Anteil der lohnabhängigen Proletarier in den Kernländern systematisch höher.

Da Staaten die wichtigste Arena des politischen Konflikts in einer kapitalistischen Weltökonomie sind und da das Funktionieren der Weltökonomie zu sehr unterschiedlichen Zusammensetzungen der jeweiligen nationalen Klassen führt, wird verständlich, wieso die Politik von Staaten, die in einem unterschiedlichen Verhältnis zur Weltökonomie stehen, so unterschiedlich ist. Dann wird auch deutlich, daß der Einsatz des politischen Apparats in einem bestimmten Staat, um die soziale Zusammensetzung und weltwirtschaftliche Funktion der nationalen Produktion zu verändern, nicht per se das kapitalistische Weltsystem als solches verändert.

Es ist aber offensichtlich, daß diese verschiedenen nationalen Vorstöße zur Veränderung ihrer strukturellen Position (was oft irreführend als „Entwicklung“ bezeichnet wird) in der Tat das Weltsystem tangieren, ja sogar langfristig doch verändern. Das geschieht allerdings vermittelt über die intervenierende Variable ihres Einflusses auf das weltweite Klassenbewußtsein des Proletariats.

Kern und Peripherie sind also lediglich Begriffe, um einen zentralen Teil des Systems der Mehrwertaneignung seitens der Bourgeoisie zu verorten. Vereinfacht gesagt ist Kapitalismus ein System, in dem der Mehrwert des Proletariats vom Bourgeois angeeignet wird. Wenn sich dieser Proletarier in einem anderen Land befindet als der Bourgeois, ist einer der Mechanismen, der den Prozeß der Aneignung beeinflußt hat, die Manipulation der (Geld- und Güter-)Ströme über die Staatsgrenzen hinweg. Das resultiert in Mustern der „ungleichmäßigen Entwicklung“, was in den Konzepten von Kern, Semiperipherie und Peripherie zusammengefaßt wird. Hierbei handelt es sich um ein analytisches Instrument zur Untersuchung der vielfältigen Formen von Klassenkonflikt in der kapitalistischen Weltwirtschaft.